

Prolog

Sie kniete vor ihm. Ihr Leben würde hier und jetzt enden, das wusste sie. In diesem staubigen, dunklen Kellerloch unter irgendeiner Scheune, wo sie in den letzten Wochen die Hölle durchlebte. Immer wieder war er über sie hergefallen, dieser stinkende, keuchende, unersättliche Mann, um sie dann hinterher gefesselt und geknebelt in einer Kiste aus groben Brettern einzupferchen, bis er wieder zu ihr hinunterstieg. An manchen Tagen war er zweimal gekommen. Erschöpft und ausgezehrt hatte sie aufgehört, sich zu wehren. Sie war das willenlose Etwas, das er benutzte, wie er es wollte und wechselte, wenn es seinen Zweck erfüllt hatte. Heute aber war etwas anders, das spürte sie. Durch die offene Luke fiel ein Sonnenstrahl auf den Boden, der erste seit Wochen, den sie sah. Und doch würde er keine Hoffnung bringen, sondern das Ende. Sie verspürte keine Angst, das Leben, es hatte schon längst ihren Körper verlassen. Seine schwielige Hand packte die langen schwarzen Haare und zog ihren Kopf mit einem Ruck nach hinten. Das Messer blitzte, ein kurzes Brennen an ihrer Kehle, dann sackte sie zu Boden. Mit den letzten Atemzügen verfolgte sie, wie der pulsierende Blutstrom sich seinen Weg ins Licht bahnte, bevor die Dunkelheit sie einholte.

Und all das war nicht unbeobachtet geblieben.

Heinrichs zog sich seine Fleecejacke an, als er zu Helena hinausging. Sie hatte einen Tisch für das Abendessen eingedeckt.

„Der Juni war weltweit der wärmste Monat seit Einführung der Wetteraufzeichnungen“, musste sie ungläubig lachen.

„Nur nicht im Eichsfeld“, hatte auch Heinrichs das Wetter satt. In der letzten Woche war er dreimal völlig durchnässt vom Regen von der Arbeit in seine Wohnung in Göttingen gehetzt, um sich zu duschen und trockene Sachen anzuziehen. Bis neun hielten sie es draußen aus, bevor sie hineingingen, um sich aufzuwärmen.

Es war Freitag. Das Wetter für das Wochenende versprach endlich das, wofür der Sommer eigentlich stand. Heinrichs war spät dran, obwohl er zeitiger aufgestanden war als sonst. Im Mühlen-Café hatte sich eine größere Gesellschaft für den Mittag angekündigt. Da war jede Hand gefragt, selbst eine, wie Helena sich ausdrückte, nur bedingt gastronomisch taugliche wie die seine. Um halb neun saß er am Schreibtisch und nahm die bohrende Langeweile um sich herum zur Kenntnis. Aktuell war nicht viel los, und dazu steckte der letzte Fall allen noch in den Knochen. Es brauchte einen neuen, um der Unzufriedenheit über den Ausgang, der alles erdrückenden Ohnmacht entgegenzutreten. Er dachte an die Fußballspiele in seiner Jugend, das Gefühl nach Niederlagen, das erst mit dem nächsten Sieg verschwand; je schneller, desto besser. Aber ihr nächstes Spiel war noch nicht einmal in Sicht, und so lastete der Schatten der Niederlage mit jedem Tag schwerer auf allen. Um zehn erlöste sein Telefon ihn. Es war die Zentrale.

„Guten Morgen Frau Wüstefeld“, begrüßte er sie. „Ich hoffe, Sie haben irgendetwas für uns.“

„Leichenfund in Gieboldehausen, im *Lohberg*, wenn das Ihnen etwas sagt?“

„Kenne ich. Und wo ist das Aber?“, deutete er die Unaufgeregtheit in ihrer Stimme richtig.

„Die Leiche liegt wohl schon etwas länger dort“, musste sie lächeln. Die beiden kannten sich lange genug. Ihm konnte sie nichts vormachen.

„Wie lange“, fragte er: „Dreißigjähriger Krieg, frühes Germanien oder hat unser großer Pathologe am Ende noch eine archäologische Sensation ausgebuddelt?“

„Eher aus den siebziger Jahren...“, lachte sie laut, „...des letzten Jahrhunderts. Das jedenfalls folgert Dr. Wiegand anhand der gefundenen Kleidungsreste.“

„Ist die Spurensicherung schon vor Ort?“, kehrte langsam die Ernsthaftigkeit zurück.

„Seit acht etwa. Der Hund einer Spaziergängerin hat die Knochen entdeckt. Sie hat uns informiert.“

„Dann werden wir uns auf den Weg machen. Eile ist wohl nicht zwingend geboten.“

„Aber wenigstens kommen Sie raus aus dem Büro, Herr Heinrichs. Vielleicht bringt Sie das auf andere Gedanken, weg von diesem verfluchten Fall.“

Es war zwar nicht nur so daher gesagt, dafür war die Leiterin der Telefonzentrale wahrlich nicht bekannt, aber sie konnte zu diesem Zeitpunkt nicht ahnen, wie recht sie damit haben sollte. Der offene Ausgang im Fall Gesa Hauserer machte selbst ihr noch zu schaffen und sie war nicht annähernd so nah dran gewesen wie er und sein Team.

„Okay“, klatschte er in die Hände, als er aus seinem Büro kam.

„Wir haben also eine Leiche, Manni“, horchte Henning auf.

Es war tatsächlich so etwas wie Erleichterung bei allen zu spüren.

„Freut euch nicht zu früh“, trat Heinrichs auf die Bremse. „Kann sein, dass sie schon fünfzig, sechzig Jahre dort liegt.“

„Mord verjährt nicht, wenn es einer war“, schnappte Heike sich die Schlüssel. „Wo müssen wir hin?“

„Gieboldehausen“, nickte er. „Vielleicht ist es ja wirklich etwas für uns. Geht die Vermisstenanzeigen der Gegend ab 1970 durch, mit ein bisschen Glück ist sie dabei.“

„Sie?“, hakte Kim nach. „Demnach handelt es sich bei der Toten um eine Frau?“

„Die Leiche, Kim“, zwinkerte Anna-Lena ihr zu.

„Richtig“, gab Heinrichs Heike ein Zeichen. „Aktuell wissen wir weder das Geschlecht noch, wie alt sie zum Zeitpunkt des Todes war.“

„Geschweige denn, ob es sich überhaupt um ein Verbrechen handelt“, brachte Abraham die Realität auf den Punkt, obwohl der Fundort im Wald schon für eine eher unnatürliche Todesursache sprach.

Begleitet von den neidischen Blicken der anderen, brachen sie auf. Sie fuhren über den *Roringen* raus aus der Stadt und auf der B27 weiter bis Gieboldehausen. Am Industriegebiet bogen sie links ab vorbei an Supermärkten und der großzügigen Ausstellungshalle eines Fliesenleger-Fachgeschäfts. Heinrichs hatte sich dort selbst schon eingedeckt, mit dem Besitzer hatte er zusammen in der Schule Fußball gespielt. Einmal hatte man es im Wettbewerb *Jugend trainiert für Olympia* sogar bis zum Bundesfinale nach Berlin geschafft; ein für ihn traumatisches Erlebnis. Er hatte in der K.o.-Runde den entscheidenden Elfmeter in den damals noch geteilten Berliner Himmel gejagt, was bei Treffen der Truppe auch heute noch gerne zum Anlass genommen wurde für die eine oder andere Spitze.

„Runter bis zur *Totenhäuser Straße*“, konnte er sich ein Schmunzeln nicht verkneifen, „dann rechts und gleich wieder links“, er kannte sich aus. Das Navi war überflüssig.

Es ging durch eine Wohngegend, die 30er-Zone machte Heike rasend. Kurz nach den letzten Häusern führte ein Weg links hinauf zum Waldrand, wo die Einsatzfahrzeuge der Kollegen parkten. Das Team der Spurensicherung um Meier war bereits wieder auf dem Rückweg. Die Spurenlage nach so langer Zeit war sicherlich dürftig.

„Nicht gerade ein Urwald“, beäugte Heike das überschaubare Waldstück skeptisch, „und auch nicht besonders abgelegen. Wenn ich jemanden umbringen wollte, dann sicher nicht hier.“

„Mal sehen, was Eddy hat“, kam auch Heinrichs der Fundort komisch vor.

Wiegand stieg aus seinem Wagen. Er wartete schon eine ganze Weile.

„Habt ihr festes Schuhwerk dabei? Wir müssen ein Stück gehen. Kein Vergnügen, kann ich euch sagen“, deutete er nach oben und ging voraus.

Sie mussten etwa dreihundert Meter durch zum Teil dichtes Unterholz, bis der Fundort erreicht war. Die Regenfälle der letzten Zeit machten den Weg nicht besser. Man kam nur sehr mühsam voran. Die völlig verwesene Leiche lag in einer Mulde, die Wiegands Team notdürftig freigelegt hatte.

„Die Hosenreste dürften aus den Siebzigern stammen, Manni. Auch der Zustand der Leiche spricht dafür“, begann der Gerichtsmediziner. „Bei der Toten handelt es sich um eine junge Frau, vielleicht Mitte, Ende zwanzig.“

„Anzeichen für ein Gewaltverbrechen?“, inspizierte Heike den auf den ersten Eindruck unversehrten Schädel.

„Allerdings“, lenkte Wiegand ihre Aufmerksamkeit auf den Halsbereich. „Ihr wurde die Kehle durchgeschnitten.“

„Wie kommen Sie darauf?“, hakte Heike nach.

„Schauen Sie sich diese scharfkantige längliche Kerbe an“, zeigte er auf einen der Halswirbel. „Ein Schnitt bis auf den Knochen.“

„Wie sicher bist du dir da, Eddy“, beugte sich Heinrichs über den Leichnam, „bei der langen Liegedauer?“

„Eigentlich ziemlich sicher. Ich denke, die Autopsie im Institut wird das bestätigen.“

Heike rief umgehend Anna-Lena an. Sie sollten sich bei den Vermisstenanzeigen auf Frauen Mitte zwanzig konzentrieren.

„Ihr könnt sie jetzt mitnehmen, Eddy. Wann können wir voraussichtlich mit deinem Bericht rechnen?“

„Ich mache mich am Montag dran. Ist ja diesmal nicht so eilig, oder?“

„Wohl eher nicht“, nickte Heike. „Gut möglich, dass der Täter längst verstorben ist.“

„Trotzdem liegt da ein Opfer vor uns, das ein Recht auf Aufklärung hat, von den Angehörigen ganz zu schweigen.“

Sobald diese Nachricht durchgesickert war, würden alle Vermisstenfälle, egal wie lange sie zurücklagen, mit einem Schlag wieder in den Köpfen sein. Dann würde man Fragen beantworten müssen und sollte Antworten haben.

„Also doch wieder eine Nachtschicht“, hatte Wiegand verstanden.

„Dann erklärst du das aber bitte Paula.“

„Mache ich. Bring mir einfach alles, was nach der langen Zeit noch herauszufinden ist, damit wir die Suche eingrenzen können. Vielleicht erwischen wir die Angehörigen noch, bevor der ganze Presserummel losgeht, und ersparen ihnen die Ungewissheit.“

„Und?“, blickte Kim ungeduldig auf Heike bei ihrer Rückkehr.

„Sieht ganz nach einem Fall aus“, nickte sie.

Das Aufatmen im Team war förmlich zu greifen.

Wie Abraham herausgefunden hatte, galten drei Frauen im entsprechenden Zeitraum als vermisst: 1971 in Mingerode, 1978 in Seeburg und 1979 in Duderstadt.

„Okay, besorgt uns die Akten. Vielleicht kommen wir über die Reste der Kleidung an den Namen. Danach werden wir die Eltern oder die nahen Verwandten für einen DNA-Abgleich aufsuchen.“

Heinrichs hoffte auf einen Treffer. Die Erfahrung hatte gezeigt, wie eine solche Nachricht die Hinterbliebenen aufwühlen konnte: eine Jahrzehnte lang schwelende Ungewissheit, die mit einem Schlag zur Realität wurde. Er hatte dramatische Zusammenbrüche erlebt, zumal wenn sich der Verdacht als falsch herausgestellt hatte. Deshalb wollte er so sicher wie möglich sein, bevor er jemanden damit belastete.

„Ich fahre rüber zu Meier und schaue mir die Kleidungsreste an.“

„Nehmen Sie Kim mit, Heike“, nickte er. „Ihr anderen arbeitet die Fallakten durch. Konzentriert euch zuerst auf die Kleidung der möglichen Opfer zur Zeit ihres Verschwindens. Das hat Vorrang.“ Man machte sich an die Arbeit.

Die erste vermisste Frau hieß Manuela Großkopf. Im Alter von achtzehn war sie auf dem Rückweg von der Arbeit verschwunden, als sie mit dem Fahrrad von Duderstadt nach Mingerode unterwegs war. Weder von ihr noch dem Rad wurde damals irgendeine Spur gefunden. Carmen Reinhäuser war 1978 verschwunden, nachdem sie sich mit ihren Freundinnen in Seeburg zum Schwimmen getroffen hatte. Sie war zu diesem Zeitpunkt achtundzwanzig.

Sabine Leineweber, die Letzte auf ihrer kurzen Liste, war im Alter von neunzehn Jahren auf dem Weg in die *Werkstatt* gewesen, wo sie aber nie angekommen war. Heinrichs kannte die Disco in Duderstadt, einige Jahre später war sie auch sein Anlaufpunkt an den Wochenenden gewesen. Damals gab es dort zwei in aller Hinsicht unterschiedliche Diskotheken. Man ging entweder in die *Werkstatt* oder den *CheckPoint*, so wie man in den Sechzigern entweder die Beatles oder die Stones hörte; eine Charakterfrage. Mit seinem Besuch gab man ein eindeutiges Statement ab. Es gab kaum jemanden, der in beiden verkehrte. Alternative Rock versus poppigen Discosound, die Attitüden waren klar verteilt.

Heike und Kim waren mittlerweile bei der Spurensicherung angekommen. Die Aufbereitung der Kleidungsreste war bereits abgeschlossen.

„Die Frau hat eine blaue Jeans getragen, Levis, mit mächtigem Schlag“, legte Meier los. „Von der Jacke sind nur noch die Knöpfe erhalten, ich tippe auf eine Strickjacke.“

„Schuhe?“, fragte Kim nach.

„Am Fundort wurden keine gefunden. Also entweder hat der Täter sie entsorgt oder die Frau war barfuß unterwegs.“

„Ist ja nicht viel“, zeigte Heike sich enttäuscht.

„Nach der langen Zeit schon“, relativierte Meier. „Und wir haben dies hier gefunden. Das dürfte sie um den Hals getragen haben“, reichte er Heike ein vergilbtes Medaillon an einer Kette.

Kim versuchte es zu öffnen.

„Können Sie sich sparen, kein Foto, keine Inschrift“, zuckte er mit den Schultern.

„Aber doch ziemlich speziell“, warf Kim ein.

Es könnte in den Akten vermerkt sein und ihnen bei der Identifizierung helfen. Der Gang war also nicht ganz umsonst gewesen. Heike nahm die Fundstücke mit.

In der Zentrale waren alle noch mit den Akten beschäftigt.

Heike reichte die Tüte mit dem Medaillon herum. Heinrichs sprang auf und kam aus seinem Büro. Es konnte wirklich ein entscheidender Hinweis auf die Identität sein.

„Keine Inschriften oder Gravuren, Chef“, bremste sie seine Erwartungshaltung.

„Und auch kein Foto, wie ich sehe“, klappte er es zu. „Trotzdem müsste das jemand wiedererkennen. Gute Arbeit.“

„Hat Meier denn überhaupt noch etwas Verwertbares gefunden?“, fragte Henning.

„Sie trug eine blaue Jeans, Größe 34 mit Schlag und dazu wahrscheinlich eine Strickjacke“, erklärte Kim. „Allerdings sind lediglich die Knöpfe erhalten. Ach ja, das hätte ich fast vergessen: Die Frau hatte vielleicht keine Schuhe an“, ergänzte sie, „jedenfalls nach Aussage der Spusi.“

„Keine Schuhe?“, fragte Abraham nach, er bearbeitete den Fall aus Seeburg. „Laut der Akte wurden Carmen Reinhäusers Schuhe am See gefunden“, besaß er augenblicklich die Aufmerksamkeit aller.

„Irgendetwas über ihre sonstige Kleidung?“, fragte Henning.

„Dazu habe ich keine Angaben gefunden, ich glaube aber auch nicht, dass die Akte vollständig ist. Nach einem Wasserschaden Mitte der Achtziger ist sie in einem fürchterlichen Zustand. Andere Akten, so wurde mir erklärt, waren überhaupt nicht mehr zu retten.“

„Wurde ein Medaillon erwähnt, Axel?“

„Nein, tut mir leid“, zuckte er mit den Schultern.

„Ist mir noch zu wenig“, fluchte Heinrichs innerlich.

Zum Glück waren die Akten der beiden anderen vermissten Frauen vollständig. Aber sie waren auch umfangreich. Sie enthielten Ermittlungsergebnisse aus über dreißig Jahren. Es würde bis zum Abend dauern, das alles durchzuarbeiten.

„Gehen Sie mit Kim dazu, Heike. Ich werde mir anhören, was Eddy bislang hat.“

Die erste Besprechung um fünf“, legte er die Marschroute fest und machte sich auf den Weg zur Gerichtsmedizin.

Der Verkehr in der Stadt am Freitagnachmittag war anstrengend. Er quälte sich von einer roten Ampel zur nächsten. Dementsprechend gereizt kam er an. Doch der frisch gebrühte Kaffee in Wiegands Büro brachte ihn schnell runter.

„Könnt ihr schon etwas zum Alter sagen, Eddy?“

„Was habt ihr denn in der Verlosung?“

„Achtzehn, achtundzwanzig und neunzehn.“

„Die Frau war bei ihrem Tod Ende zwanzig, würde ich tippen. Also wenn eure Tote eine von ihnen ist, dann die zweite. Gibt es schon eine Vergleichs-DNA?“

„Noch nicht. Ich will keine schlafenden Hunde wecken, jedenfalls nicht leichtfertig. Du weißt, was eine solche Anfrage auslösen kann.“

Wiegand konnte ein Lied davon singen. Nicht bloß einmal wollten Eltern aus den spärlichen Überresten auf seinem Tisch ihre Kinder erkannt haben, um dann Wochen später realisieren zu müssen, dass alles ein Irrtum war. Oder aber es war genau andersherum gewesen. Nichts von beidem war einfach zu verarbeiten und hatte Heinrichs und ihn oft genug dem Pub in die Arme getrieben.

„Also die Frau hieß Carmen Reinhäuser. Sie verschwand 1978 spurlos, nachdem sie mit ihren Freundinnen in Seeburg schwimmen gewesen war. Ihre Schuhe standen am nächsten Morgen am Seeufer. Vielleicht ist sie barfuß nach Hause.“

„Könnte passen, Schuhe haben wir bei ihr nicht gefunden“, überlegte Wiegand.

„Trotzdem noch zu dünn, Eddy. Zumal die Akte nahezu vollständig zerstört ist: Wasserschaden.“

„Die gute alte Zeit. Jetzt siehst du mal, dass Computer nicht nur alles schlimmer machen“, konnte sich Wiegand den kleinen Seitenhieb nicht verkneifen.

„Dann willst du noch nicht an die Eltern herantreten?“

„Nein. Die Unterlagen der anderen möglichen Opfer sind vollständiger. Sollte sich da keine Verbindung zur Toten finden, werde ich mit ihnen sprechen. Bleibst du bei deiner Todesursache?“

„Ihr wurde definitiv mit einem Messer die Kehle durchgeschnitten.“

Wiegand hatte sich die betreffende Stelle unter dem Mikroskop angeschaut. Das Ergebnis war eindeutig. Ansonsten wies das Skelett keine offensichtlich todesursächlichen Verletzungen auf. Aber nach Auswertung der Röntgenbilder musste sie sich im Alter von etwa zehn Jahren das linke Schlüsselbein gebrochen haben. Wieder ein Punkt mehr auf Heinrichs Liste.

„Kannst du auch schon etwas zur Tatwaffe sagen?“

„Ein glatter Schliff, etwa zwanzig Zentimeter Länge, schwer, tippe auf ein Bowiemesser. Ich schicke die Daten noch einem Spezialisten beim LKA, dann weißt du es genau. Und wer auch immer das gewesen ist, war Linkshänder. Das geht aus der Schnittführung hervor.“

„Ist sie dort gestorben, was meinst du, Eddy?“

„Keine Ahnung. Anzeichen für einen Transport der Leiche liegen nicht vor. Aber das dürfte eine ganz schöne Sauerei gewesen sein: beide Halsschlagadern. Und du hast gesehen, wie anstrengend der Weg heute war. Den stell dir mit sechzig Kilo toter und blutender Masse vor. Also ich an seiner Stelle hätte sie dort getötet. Der Ablageort war jedenfalls gut ausgewählt. Die Mulde aufzufüllen dürfte sicher leichter gewesen sein, als eine Grube komplett auszuheben.“ Heinrich verabschiedete sich. Sein Kommen war zumindest nicht ganz umsonst gewesen. So tauchte er wieder ein in den lähmenden Verkehr. Er schien noch dichter geworden zu sein.